

ANDREAS HUDELIST

Julya Rabinowich (*1970)

Die literarischen Texte von Julya Rabinowich sind immer sehr stark mit ihrer eigenen Biografie verbunden. Dabei darf jedoch nicht der Fehler begangen werden, dass das Leben der Autorin als Leseschablone für ihre Texte herangezogen wird. Deutlich wird diese Problematik, wenn Rabinowich in ihrem realistischen Erzählen fantastische Elemente einbindet oder Verweise auf Märchen und Sagen einarbeitet. Die literarische Wirklichkeit wird somit erweitert und gleichzeitig hinterfragt. Normen, die beispielsweise Geschlecht, Kultur oder Nationalstaat produzieren, werden bei ihr durch die Konfrontation mit marginalisierten Personen herausgefordert und dekonstruiert (vgl. Nagy, 2018, S. 201).

Rabinowich hat seit ihrem Debütroman 2008 insgesamt neun Bücher veröffentlicht, worunter vier Jugendromane zu finden sind. In diesem Abschnitt soll ihre ‚Madina-Trilogie‘ (2016–2023) unter der Berücksichtigung der Themen Identität, Gewalt und Familie näher vorgestellt werden. Gerade Schüler:innen können in den Büchern rund um Madina vielfach Anknüpfungspunkte finden.

Dazwischen: Ich (2016)

Im Jahr 2016 veröffentlichte Rabinowich ihren ersten Jugendroman *Dazwischen: Ich*. Protagonistin ist die 15-jährige Madina, die mit ihrer Familie aus einem nicht näher benannten Kriegsgebiet nach Europa flüchtete. In einem Flüchtlingshaus untergebracht, versucht sie sich im neuen Land zu orientieren, ist aber gleichzeitig auch durch ihre schnelle Sprachaufnahme für die Familie verantwortlich. Als Lesende wissen wir wenig sowohl über die Herkunft als auch über das genaue Ankunftsland. Die Flucht ist damit nicht als eine konkret individuelle Geschichte wahrzunehmen, sondern als universelle Problematik. So heißt es gleich zu Beginn:

Wo ich herkomme? Das ist egal. Es könnte überall sein. Es gibt viele Menschen, die in vielen Ländern das erleben, was ich erlebt habe. Ich komme von Überall. Ich komme von Nirgendwo. Hinter den sieben Bergen. Und noch viel weiter. Dort, wo Ali Babas Räuber nicht hätten leben wollen. Jetzt nicht mehr. Zu gefährlich. (Rabinowich, 2016, S. 7)

Näher gebracht wird den Leser:innen die Geschichte durch die Tagebuchaufzeichnungen Madinas, die für das Dazwischen stehen. Ein Dazwischen, das hier durch den ‚räuberischen‘ Orient und später das willkommen heißende und damit ungefährliche Europa zwar dichotom eingeführt, jedoch bald dekonstruiert wird.

Rabinowich vermeidet es nämlich, den Krieg „als Resultat eines Konfliktes zwischen zwei als binär und monolithisch konstruierten Kulturen darzustellen.“ (Beck, 2022, S. 124) Das gelingt an verschiedenen Stellen, die klar machen, dass eine Trennung zwischen Osten und Westen zu nichts führt, die Grenzziehungen sich laufend verändern und durch Madinas Perspektive in dem Tagebuch stetig thematisiert werden. Ihre Perspektive zeigt deutlich, dass es hier nicht nur um eine mögliche Gestaltung der Zukunft und eine Verarbeitung der Vergangenheit geht, sondern auch um das Erwachsenwerden, Aufbrechen patriarchaler Strukturen, das Hin- und Hergerissensein zwischen Familie, Freund:innen und dem Verliebtsein.



Abb. 1: Cover *Dazwischen: Ich* (2016)

Wenn auch die geografische Zuordnung zwischen Osten und Westen getroffen werden kann, steht im Kern der Auseinandersetzung nicht ein Zusammentreffen zweier gegensätzlicher Welten, sondern das Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen Denkweisen und Sozialisationen, die in der Aushandlung der genannten Themen zentrale Rollen einnehmen. Es ist diese Diversität, die Madina dazu befähigt, Bildungsprozesse zu erfahren, die das Subjekt dezentrieren und somit abseits eines Selbstwerdens ein Anderswerden ermöglichen. Jessica Benjamin folgend kann hier diskutiert werden, warum ein Selbstwerden eine moderne Versklavungsform bedeutet, die die „Unfähigkeit [beschreibt], zum anderen vorzudringen [... oder] vom anderen erreicht zu werden“ (Benjamin, 1993, S. 83). Diese Unfähigkeit kommt in einer Schulsituation zum Ausdruck, in der die Lehrerin über das Grauen des Zweiten Weltkriegs berichtet und Madina sich meldet: „Ich habe auch erlebt, wie man Menschen tötet. Bei uns zu Hause.“ (130). Die Lehrerin sagt, dass ihr das leidtue, was Madina enttäuscht.

Diesen Satz kann ich nicht mehr hören. Er kommt, wenn einer nicht weiß, was er mir sagen soll, und es gut mit mir meint. Aber mir bringt das nichts. Echt nicht. Ich will kein ‚Es tut mir leid.‘ Ich will einfach nur teilen, was ich gesehen habe. Es sagen dürfen. Vor anderen. Und ich fange wieder an. Diesmal unterbricht sie mich und sagt: ‚Das gehört jetzt nicht zum Lehrstoff.‘ (Rabinowich, 2016, S. 130)

Das Teilen der Erfahrung wird ebenso unmöglich wie eine Teilhabe am Unterricht. Im Sinne einer „multidirektionalen Erinnerung“ müssten aber gerade solche Verknüpfungen transparent gemacht werden, die über die geohistorischen Grenzen Europas hinausgehen, ohne eine Konkurrenz von Erinnerungen entstehen zu lassen (Rothberg, 2021, S. 11). In dieser Situation scheint nicht Madina von der Erinnerung überfordert zu sein, sondern ihre Lehrerin mit der Konfrontation dieser Erinnerung.

Praxistipp • Mit *Dazwischen: Ich* kann der Kriegs- und Fluchterfahrung nachgespürt und damit Anschlusskommunikation ermöglicht werden, die multidirektional ausgerichtet sein darf. Es gibt hier nicht das singuläre Ereignis, das über alle anderen gestellt wird. Damit wird es ermöglicht, dass am individuellen Wissen und an der Vorerfahrung von Schüler:innen angeknüpft werden kann. Gerade die Singularität des Holocaust kann thematisiert und das normative kulturelle Gedächtnis aufgebrochen werden. Jens Birkmeyer beschreibt eine ungebrochene Neugier von Jugendlichen gegenüber der Vergangenheit, der mit Literatur begegnet werden kann, da hier eine „unannehmbar wie unverständliche Erfahrung überhaupt erzählbar“ gemacht wird (Birkmeyer, 2015, S. 31). Rabinowich zeigt mit Madinas Reflexionen im Tagebuch, dass Krieg nie auf bestimmte Zeitpunkte reduziert werden kann, sondern diesem immer eine Zeitdauer vorausgeht und schwer zu sagen ist, wann dieser beginnt oder endet:

Wir haben zwei Vergangenheiten. Eine vor dem Krieg und eine danach. Eine gemeinsame Vergangenheit, mit Städten und Dörfern, der Arbeit und Sport, mit Gärten, Schulen und schönen Straßen mit Cafés und Restaurants, mit Autos und Bussen und Ferienreisen. Alles harmlose, normale Dinge, alles Alltag. Und mit der Trennlinie, die der Krieg zwischen all das und uns gezogen hat, hinter dieser Linie beginnt das Nichtgemeinsame. Das, was jeder von uns dann erlebt hat und nur für sich allein weiß. (Rabinowich, 2016, S. 154)

Über die konkrete Kriegserfahrung und das Familienleben vor dem Krieg erfahren wir nach und nach mehr. Ein vollständiges Bild entsteht dabei jedoch nicht. Durch die Auslassungen wird das Vorwissen des Lesepublikums aktiviert und im Kontext von Krieg und Identität dazu motiviert, Fragen zu stellen, die Krieg in seiner Unverständlichkeit besprechbar machen, indem die Leerstellen mit eigenem Wissen und Erfahrungen gefüllt werden können.

Dazwischen: Wir (2022)

In *Dazwischen: Wir* ist für Madina und ihre Familie bereits ein Jahr vergangen. Ihr Vater ist trotz eines positiven Asylbescheids aufgrund der Entführung seines Bruders wieder in das Herkunftsland zurückgegangen. Madina lebt nun mit ihrer Mutter, Tante und ihrem Bruder bei Lauras Familie. Madina schreibt in *Dazwischen: Wir* in ihrem Tagebuch:

Ich bin kein seltsamer Fremdkörper mehr. Ich bin jetzt eine von ihnen. Jedenfalls glaub ich das. Es fühlt sich anders an als im Jahr davor. Sehr anders. Letztes Jahr schwankten die meisten zwischen schweigen und angespannt komisch mit mir reden. Ich habe im Flüchtlingsheim gelebt, und ich kannte mich noch überhaupt nicht aus. Und irgendwann habe ich mich ausgekannt, jedenfalls mehr als meine Eltern. (Rabinowich, 2022, S. 25)

Madina reflektiert ihre Gefühle und reflektiert ihre eigene Wahrnehmung. Obwohl sie nun im Vergleich zum Vorjahr in ihrem schulischen Umfeld gefestigt zu sein scheint, konnte sie ihre Zwischen-Position nicht ablegen. Obwohl sie sich nicht mehr als seltsamer Fremdkörper fühlt, bleibt ein Rest des Gefühls dennoch erhalten – wenn auch nicht mehr so seltsam. Nun lebt Madina mit ihrer Familie bei Lauras Familie. Lauras Mutter Susi hat sich aufgrund häuslicher Gewalt scheiden lassen und das Haus bereits einmal vermietet, da sie sich zu allein gefühlt hat. Lauras Bruder Markus wird Madinas Freund, und im Haus fühlt sie sich mehr und mehr daheim. Dabei bildet sie eine mehrheimische Identität. Heimat kann hier nicht mehr ausschließlich mit dem Ort der Geburt oder der Staatsbürgerschaft identifiziert werden, sondern mit dem Lebensalltag. Erol Yildiz und Wolfgang Meixner betonen, dass gerade in Städten mehrheimische Alltagspraktiken sichtbar werden und dadurch kreative neue Lebensentwürfe entstehen können (vgl. Yildiz & Meixner, 2021, S. 45). Dazu gehört ebenso die Sprache, die auch Entfremdung bedeuten kann. Wer in einer neuen Sprache sprechen muss, verliert zunächst einen Teil seiner Identität. Doch gerade aus dieser Spannung heraus entsteht bei ihren Figuren ein neues Bewusstsein für die Macht und den Wert von Sprache. Sie wird zu einem Werkzeug der Selbstbehauptung – ein Mittel, um Erlebtes auszudrücken, sich gegen Ungerechtigkeit zu wehren und eine eigene Stimme zu finden.



Abb. 2: Cover *Dazwischen: Wir* (2022)

Praxistipp • Der literarische Text lädt anhand der Bezeichnung des Mehrheimischen ein, über mögliche Heimatzuschreibungen Madinas nachzudenken, wobei in der Klasse über Zuschreibungen und Klischees diskutiert werden kann. Was wird im Text mit Heimat verbunden (Mutter, Vater, Oma, Geschwister, Freund:innen, besondere Orte, Geburtsland, Staatsbürgerschaft, Landschaft, Sprache, Gerüche, Musik, Essen)? Mehrheimisch lässt mehrere Benennungen zu und ist demnach nicht auf Ausschluss, sondern auf Diversität ausgerichtet. Für den Unterricht sind hier Fragen nach heimatlichen Gefühlen oder Verbindungen lohnend. Welche heimatlichen Dimensionen treten anhand der Figur Madina auf? Was verbinden die anderen Figuren mit Heimat?

Nachdem mehr als ein Jahr vergangen ist, sind die Probleme der Ankunft Problemen des Aufenthalts gewichen. Während sich der Alltag etwas stabilisiert hat, indem der Besuch von Kindergarten sowie Schule einer Routine unterliegt, mehren sich rassistische Erfahrungen. Donnerstags, wenn Madina in die Therapiestunde geht, sammeln sich auf dem Hauptplatz ausländerfeindliche Demonstrant:innen im Ort, die von Woche zu Woche mehr werden. Dort wird auch auf eine Wand „AUSLÄNDER RAUS“ (Rabinowich, 2022, S. 98) in roter Farbe gesprüht, sodass Madina damit täglich am Schulweg konfrontiert ist. Markus versteht nicht, warum sie so aufgebracht ist und noch wütender wird, als er ihr rät, sich das Ganze nicht so zu Herzen zu nehmen, da es in ein paar Tagen übermalt werden würde (vgl. Rabinowich, 2022, S. 99). Die Auseinandersetzung zwischen den beiden thematisiert das blinde Auge, das Menschen der Mehrheitsgesellschaft oftmals aufgrund fehlender Erfahrungen haben.

Praxistipp • Dabei bietet sich eine transkulturelle Literaturdidaktik an, die die individuelle Wahrnehmung und Ich-Bezogenheit der Charaktere überprüft. Welche Anschauungen werden vorgeführt und warum können auch innerhalb derselben Anschauung Differenzen auftreten? Warum versteht Markus seine Freundin nicht und empfindet ihre Reaktion als übertrieben, und weshalb ist Madina von einer solchen unpersönlichen Botschaft so stark betroffen? Im Unterricht kann der Frage nach der Gewaltform nachgegangen werden. Da es sich nicht um körperliche Gewalt handelt, stellt sich die Frage, warum Madina dieses Graffito ernst nimmt. Gertrud Nummer-Winkler (vgl. 2008, S. 38) thematisiert in ihren Überlegungen zum Gewaltbegriff, dass Demütigungen als Kommunikationsakt nur funktionieren, wenn die Adressat:innen diese auch annehmen. Damit können die verschiedenen Haltungen zwischen Madina und Markus reflektiert werden. Zudem zeigen die folgenden Roman-Szenen, wie theoretisch manche Überlegungen sein können und daher in der Praxis überdacht werden müssen.

So darf beispielsweise Ramis Kindergartenfreund Franz nicht zu Besuch kommen, da Ramis Familie „Assilanten“ (Rabinowich, 2022, S. 165) sind. Die falsche Schreibweise macht die denotative Bedeutung und Herabwürdigung der Bezeichnung transparent und wirkt performativ auf das Leben von Rami. Deutlich wird diese performative Ebene, wenn sich eine Gruppe von betrunkenen Menschen mit Fackeln

vor dem Haus versammelt und ‚Ausländer raus‘ grölt. Dazu werden zuerst Eier, dann Steine auf das Haus geworfen. Hier findet Gewalt nicht mehr indirekt oder psychisch statt, sondern ganz klar direkt und physisch. Selbst Frau King, Madinas Lehrerin, die Madina in dieser Notlage angerufen hat, wird von der Horde mit Gegenständen beworfen:

Die Menge schreit, ein Farbbeutel fliegt an ihr vorbei, ein Ei zerplatzt wie eine Granate auf der Straße. Das nächste. Ihre feinen Lackschuhe gelb gesprenkelt. Die King geht mit festen Schritten, sie geht, ohne darauf zu reagieren: eine echte Feldherrin. Neben dem Gartentor bleibt sie stehen.

‚Es ist Zeit zu gehen, meine Herrschaften.‘

Sie grölen und kreischen.

Ich halte die Luft an. Der Huper löst sich aus der Menge und bewegt sich auf sie zu. Er wirkt bullig und gedrunken gegen ihre hagere Gestalt. Er tänzelt von einem Bein auf das andere, wie so ein verfluchter Boxer vor dem Kampf.

‚Sie haben noch die Gelegenheit, das alles aufzulösen‘, sagt die King zu ihm. ‚Eine kurze Zeitspanne, bevor die Polizei da ist.‘

‚Wir haben unsere Leute bei der Polizei, alte Schachtel.‘

‚Mag sein. Aber nicht genug‘, antwortet sie ihm. (Rabinowich, 2022, S. 232)

Praxistipp • Analysekategorien, wie physische und psychische Gewalt, erleichtern die Diskussion über abstrakte Phänomene. Wenn damit allerdings konkrete Situationen verbunden werden, gelangt man sehr schnell an die Grenzen der Definitionen. Dies kann jedoch für den Unterricht produktiv genützt werden, wenn es um die Gewaltformen geht und die Fragestellungen, wie Gewalt entsteht und gegen wen sich die Gewalt richtet.

Der Geruch von Ruß und Rosen (2023)

Im dritten Teil ist Madina erneut ein Jahr älter und schreibt als 17-Jährige ihr Tagebuch weiter. „Wenn man Tagebuch schreibt, dann ordnet man Gedanken. Wenn man in Therapie geht, ordnet man das Leben“ (Rabinowich, 2023, S. 19). Anhand des Buchtitels kann vermutet werden, dass die Dazwischen-Position aufgegeben wurde und Madina ankommen konnte. Und tatsächlich ist sie soweit angekommen, dass sie nahezu selbstverständlich mit Laura Urlaub in Venedig macht. Doch dann lesen beide in einer Zeitung, dass der Krieg vorbei sei, und die Vergangenheit holt Madina schnell wieder ein. Dabei drängt sich die Frage nach ihrem Vater auf, der lange nichts mehr von sich hören ließ. Eines Morgens weicht ihre Tante Amina Madina in ihre Pläne ein.

In der Früh sucht mich Amina auf, als ob sie meine nächtlichen Quälereien gespürt hätte.

‚Ich mache dir einen Vorschlag. Wir beide. Wir fahren.‘

‚Und Mama?‘

‚Der sagen wir nichts.‘

‚Du willst einfach abhauen?‘

‚Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.‘

‚Mama wird durchdrehen.‘

‚Das ist aber die einzige Möglichkeit‘, sagt Amina. ‚Du hilfst mir mit der Reise. Ich dir mit dem Wegfahren. Wir tun, was zu tun ist. Und kommen zurück.‘ (Rabinowich, 2023, S. 63)

Das Verständnis von Familie wird hier herausgefordert. Zum einen geht es um einen Pakt zwischen Madina und ihrer Tante, zum anderen um das Vertrauen zwischen Madina und ihrer Mutter. Der Grund, wieder in das Herkunftsland zurückzukehren, liegt in der Ungewissheit über den Verbleib ihres Vaters, von dem seit Langem kein Lebenszeichen kam. Madina kehrt mit ihrer Tante zurück und lernt Leerstellen in der Familiengeschichte zu füllen. Ihre Tante Amina ist dabei die größte Leerstelle, da Madina durch die Rückkehr erfährt, dass ihre Tante in der Familie ‚einen schwierigen Stand‘ hat, da sie aus Liebe geheiratet hat und die von ihren Eltern arrangierte Hochzeit platzen hat lassen, indem sie vor der Zeremonie verschwand. Als Madina mit ihrer Tante zum Haus gelangt, in dem sie einst gewohnt haben, überreicht Amina einer Frau, die sie Schwiegermutter nennt (vgl. Rabinowich, 2023, S. 140), einen zuvor gepflückten Apfel und geht ohne Madina hinein.



Abb. 3: Cover *Der Geruch von Ruß und Rosen* (2023)

Interessant sind auch die kursiv formatierten Textabschnitte, die Träume wiedergeben, die das Unterbewusste auf die Ebene des Tagebuchs heben und das Lesepublikum mit Problemen konfrontieren, die die Protagonistin Madina tagsüber (noch) nicht verarbeiten kann. So heißt es an einer Stelle:

In der Nacht setzt sich Amina auf den Rand meines Bettes, stützt das Kinn auf ihre zierliche helle Hand und sieht mich ruhig an. Ihr Blick ist nicht hart, sondern beinahe verschmitzt, als würde sie mir gleich ein Spiel vorschlagen. Das Haar ist offen und leuchtet im Mondlicht, das Perlmuttertschimmer auf ihren Hals malt, und als ich mich aufsetze, um sie zu umarmen, beginnt ihr Haar sich zu bewegen, als wäre sie unter Wasser – nicht wie Schlangen an einem Medusenkopf, eher wie die einer Meerjungfrau –, und sie greift in den Ausschnitt ihres schönen Kleides, das sie trägt, holt einen roten, glänzenden Apfel hervor und streckt ihn mir entgegen. Rot auf weiß. Als ich nach ihm greifen will, wache ich auf. (Rabinowich, 2023, S. 145; Herv.i.O.).

Die Formatierung macht die Trennung zwischen Traum- und Wachzustand deutlich, obwohl die Handlung, hier anhand des Apfels zu verfolgen, auch im realen Leben von Madina eine überaus bedeutende Rolle einnimmt. In diesem kurzen Traumabschnitt greifen unterschiedliche Prätexte ineinander, die die Komplexität von Madinas Tante Amina verdeutlichen. Als Medusa wäre sie eine Frau mit Gewalterfahrung, die ihr als selbstverschuldet vorgeworfen werden würde, als Meerjungfrau wäre sie ein seelenloses Wesen, das auf der Suche nach Vergebung (durch menschliche Liebe) ist. Zudem kommt der Apfel, der Madina aus der paradiesisch-familiären Gedankenwelt verbannen könnte oder transgenerational – angelehnt am Märchen Schneewittchen – Madina vergiften und sie damit in der Familie marginalisieren (als die Kranke) oder sogar töten könnte. Vor der Traumsequenz gibt es eine Szene mit Amina, die den Verweis auf Schneewittchen bestärkt:

Amina streckt sich und reißt einen Apfel hinunter, isst ihn aber nicht, sondern steckt ihn in ihre Tasche. (Rabinowich, 2023, S. 108) Als sie später mit Madina an der Haustür des Hauses klopfen, in dem sie einst lebten, heißt es: „Amina!“
 „Ja, ich.“
 „Was willst du hier? Auch einen Verbrecher suchen?“
 Und Amina holt den Apfel aus ihrer Tasche, hält ihn der Frau entgegen und antwortet:
 „Nein. Dich. Euch alle, Stiefmutter. Ihr habt doch meine Briefe bekommen.“
 (Rabinowich, 2023, S. 110f.)

Dass Madina ihren Vater sucht und die Männer fehlen, unterstreicht den Märchenverweis, der die matrilineare Erbfolge in den Vordergrund rückt. Hier ist es zwar die Tante, jedoch steht die Gefahr im Raum – das drückt zumindest wieder der Traum aus –, dass Madina in dieser Folge steht und selbst aus dieser Familie verbannt wird. Dieser Konflikt wird jedoch nicht ausgetragen, da Madina nicht die Auseinandersetzungen zwischen ihrer Tante sowie Eltern und Großeltern fortführt. Auch als Amina plötzlich tot aufgefunden wird, lässt Madina nicht von ihrem Ziel ab, ihren Vater zu finden und nach Hause zu holen. Dieses Zuhause liegt für Madina nicht mehr in ihrem Geburtsland, sondern im deutschsprachigen Europa, wo sie bei Laura, Markus und Susi eine Familie gefunden hat, in der der Vater ebenfalls abwesend ist, die patriarchalen Strukturen zwischen den Frauen jedoch schwächer wirken. Das ist auch ein Umstand, der ihren Vater stark herausfordert und ihn darüber nachdenken lässt, wo er eigentlich hingehört.

Praxistipp • Unter anderem kann hier Rabinowichs intertextueller Verweis auf das Märchen Schneewittchen besprochen werden. Jedoch soll der Fokus auf das Familiengefüge gerichtet werden, das vorwiegend durch Frauen aufrechterhalten und geprägt wird. Das konservative Familienmodell ‚Mutter, Vater, Kind‘ wird durch die Fluchterfahrung bereits dekonstruiert, denn die Tante ist immer dabei, und der Vater verlässt das Familiengefüge der Kernfamilie, um in das Geburtsland zurückzukehren, um sich dort um zurückgelassene Familienmitglieder seiner Familie zu kümmern.

Da bald darauf die Großmutter zu Madina und der Rest-Familie stößt, werden drei Generationen vereint. Dabei werden hierarchische Strukturen umgestoßen bzw.

aufgelöst, indem Madina als Übersetzerin und erste Ansprechpartnerin für Behörden und Schule fungiert. Durch die Erweiterung des Familiengefüges zeigt sich gleichzeitig die Erweiterung des Heimatgefüges und die Entstehung einer dynamischen mehrheimischen Entität. So werden soziokulturelle Normen aufgebrochen und neue Formen des Zusammenlebens und Zusammenhalts gefunden. Madinas Identität löst sich vom Geburtsland ab und wird vorerst von ihr stärker mit ihrer Familie, später mit Menschen aus ihrem Umfeld ausgehandelt. Madina reflektiert in ihrem Tagebuch:

Der Geruch nach Ruß, der Geschmack von Eisen. Und der Rosenduft im Garten meiner Oma. Der Mond über dem Dachgiebel unseres Hauses. Mamas Kuchen mit Zitrone. Papas Arm um meine Schultern. Das Singen meiner Tante. Das war mal alles meines. Nicht jede Reise findet ihr Ende. Manchmal geht sie für immer weiter und weiter: für die, die verschwunden sind. Für die, die man nicht vergessen kann. Für die, die man niemals aufgeben wird zu suchen. (Rabinowich, 2023, S. 9)

Der Auszug verdeutlicht Madinas Neu-Ordnung der Gedanken sowie, durch die Therapie angestoßen, ihres Lebens, da die Erinnerungen nicht in ein nostalgisches Gefühl eingehen, das sie lähmt, sondern dafür sensibilisieren, dass ihr Leben darüber hinaus noch geformt wird. Madina will studieren und besucht die Stadt, in der Markus studiert, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie es werden könnte. Dabei wird ersichtlich, dass gegensätzliche Bezeichnungen nicht mehr gültig sein können und sich Dichotomien auflösen. Sie ist kein Flüchtling mehr. Doch diese Orientierung, die sie hat, und das Wissen über ihr Herkunftsland kommen zusammen und befähigen sie, ihre Möglichkeiten neu zu bestimmen. Ihr Leben nimmt sie nicht mehr defizitär, sondern positiv wahr. Ein Umstand, der als postmigrantische Situation bezeichnet werden könnte, in der sich Gegensätze auflösen und neue Praktiken entstehen (vgl. Yildiz, 2017, S. 30).

Praxistipp • Ein diversitätssensibler Unterricht kann hier auf die unterschiedlichen Startvoraussetzungen von Laura und Madina eingehen und die Qualität dieser reflektieren. In diesem Zusammenhang könnte auch ein Glossar zum ‚Flüchtlingsdiskurs‘ erarbeitet werden. Werner Wintersteiner zeigt in seinem „kritischen Wörterbuch der so genannten *Flüchtlingskrise*“ (2017), dass die vermeintlich eindeutigen Begriffe aus der medialen Berichterstattung kritisch reflektiert werden müssen und sich dadurch Mehrdeutigkeiten sowie politische Strategien erkennen lassen.

Biografie

Julia Rabinowich, geboren 1970 im heutigen St. Petersburg, ist die Tochter der bildenden Künstlerin Nina Werzhbinskaja-Rabinowich und des Malers Boris Rabinowich. Die jüdische Familie flüchtete im Jahr 1977, als Rabinowich sieben Jahre alt war, aus der Sowjetunion in den Westen, wo sie vorerst in Wien auf ihr nachgeschicktes Gepäck wartete. Als die Bücher des Vaters nicht nachkamen und befreundete Flüchtlinge aus Amerika von einer Weiterreise in die Vereinigten Staaten abrieten, wurde aus dem vorübergehenden Wienaufenthalt ein permanenter Aufenthalt. Auf der Homepage der Autorin heißt es „1977 entwurzelt & umgetopft

nach Wien“. In ihren ersten Wiener Jahren lernt sie schnell Deutsch, denn sie merkt, dass ihre Sprachlosigkeit sie von anderen trennt. Neben ihrem Dolmetschstudium an der Universität Wien studierte sie an der Universität für Angewandte Kunst Wien Malerei und Philosophie. Für das Betreuungszentrum Hemayat und den Diakonie Flüchtlingsdienst arbeitete sie zwischen 2006 bis 2012 als Dolmetscherin.

Rabinowich schreibt auf Deutsch und hat seit ihrem Debüt 2008 große Bekanntheit erlangt. Auch für ihre weiteren Romane wurde sie von der Kritik gelobt. Ein Auszug aus dem späteren Roman *Erdfresserin* kam auf die Shortlist für den Ingeborg-Bachmann-Preis 2011. 2016 veröffentlichte sie ihren ersten Jugendroman, wonach bisher noch drei folgten.

Aufgrund der Fluchterfahrung hat sie ein besonderes Interesse an Menschen, die ihre Heimat oder einen ihnen vertrauten Ort verlassen mussten. Roxane Riegler (2016) hebt hervor, dass der Heimatbegriff Rabinowichs in zwei gegensätzlichen, aber nicht ausschließbaren Richtungen verstanden werden kann. Zum einen ist Heimat nach wie vor ein (imaginärer) Ort, der ein bestimmtes Bild einer einzigen Verwurzelung und Zugehörigkeit evoziert. Zum anderen ist Heimat ein Raum, der globale Beziehungen in den Vordergrund rückt und nationale Grenzen überschreitet. In Interviews betont Rabinowich, dass die Sprache für sie Heimat bedeutet und in ihrem Fall diese Heimat die deutsche Sprache sei, da sie im Russischen weit nicht so gelenkig sei. Ihr erstes Studium, Translationswissenschaft an der Universität Wien, legt den Grundstein für ihren jahrelang ausgeübten Beruf als Dolmetscherin. In ihrem zweiten Studium, an der Universität für Angewandte Kunst Wien, fokussierte sie sich auf Malerei und Philosophie. Nach dem Studium widmete sie sich verstärkt dem Schreiben und begann Theaterstücke zu verfassen. Ihr erstes Stück *Nach der Grenze* (2007) wurde im Wiener WUK (Werkstätten- und Kulturhaus) aufgeführt. Ihre künstlerische Arbeit dreht sich stark um Fragen der Identität, Zugehörigkeit sowie Heimat. Für ihren Debütroman *Spaltkopf* (2008) erhielt sie 2009 den Rauriser Literaturpreis. Die Geschichte kreist um eine jüdische Familie, die Russland Richtung Westen verlässt. Gleich zu Beginn heißt es: „Abgebissen wirkt der Küstenstreifen, man kann die Schichten seines Fleisches gut erkennen. Abgebissen fühle ich mich auch, denn das Land, aus dem ich kam, hängt nicht an mir und ich nicht an ihm. Keine Fasern verbinden mich mehr damit“ (Rabinowich, 2008, S. 7). Zwar ist der Roman fiktiv, jedoch lassen Paratexte, „die autofiktionale Anlage durchscheinen“ (Holdenried, 2021, S. 718). Während die Trennung vom Geburtsland im Roman eingangs gewaltvoll geschildert wird, stellt sich mit der Geburt der Tochter Sicherheit ein: „Ihr Schritt ist sicher. Das ist auch mein Verdienst, auf den ich stolz bin. Ich habe ihr den Boden unter den Füßen geschenkt. Die Wurzeln, die mir nicht sprießen wollen“ (Rabinowich, 2008, S. 164). Der Autorin selbst scheint es besser zu gehen, wenn sie in einem Interview auf die Frage nach Geborgenheit antwortet: „Ich habe Wien, Österreich nicht als Westen empfunden, sondern als meine Heimat“ (Petsch & Rabinowich, 2019). Trotz der fiktionalen Verfremdung sind zahlreiche Parallelen zwischen der Protagonistin Mischka und der Autorin Rabinowich zu erkennen, was

den Roman *Spaltkopf* zu einem persönlich wirkenden Roman macht, der im Gegensatz zu *Dazwischen: Ich* und den Fortsetzungen eine konkrete Fluchtgeschichte thematisiert.

Kontextualisierung

Rabinowichs Texte zeichnen sich durch unzählige intertextuelle Querverweise aus, die verschiedene Zugangsperspektiven eröffnen. Durch eine realistische Schreibweise mit Verweisen in die fantastische Literatur erschafft sie eine Textoffenheit, die weit über das erzählte Narrativ hinausgeht. Anknüpfungspunkte sind Klassiker der Märchen, Sagen und eben Kinder- sowie Jugendliteratur. So entstehen Widersprüche zwischen der realistischen Alltagswelt und dem fantastischen Erzählten, die stets einen Raum der Reflexion ermöglichen. In ihrem hier nicht näher besprochenen Jugendroman *Hinter Glas* (2019) dient die Fortsetzung *Alice hinter den Spiegeln* von Lewis Carroll als Folie für einen eigenständigen Roman. Das Motiv des Spiegels und die damit verbundenen dualen Gegenwelten oder entgegengesetzten Vorstellungen ziehen sich durch die Texte von Rabinowich. Bereits in *Spaltkopf* werden Mischkas Erinnerungen mit Verdrängen und Vergessen konfrontiert, woraus zwei Perspektiven konstruiert werden: Mischkas Erzählung und die des Spaltkopfs (vgl. Stichnothe, 2022, S. 348). Um weitere Perspektiven in ihre Texte einbringen zu können, nutzt Rabinowich das Märchenhafte. Häufig werden die unterschiedlichen Erzählperspektiven durch verschiedene typografische Gestaltung sichtbar gemacht. In *Hinter Glas* bedient sich Rabinowich beispielsweise einer Kursivierung, die eine Stimme repräsentiert, die bis zum Ende des Romans keiner Figur der Diegese zugeschrieben werden kann und einer personalen Erzählfigur nahekommt. Alice erzählt aus der Ich-Perspektive und weiß bis zum Schluss nichts von der anderen Stimme, die stark kommentierend in Erscheinung tritt und einer Nullfokalisierung entspricht.

Rabinowichs Figuren sind oft Frauen oder junge Mädchen, die in einer von männlicher Dominanz und gesellschaftlichen Erwartungen geprägten Welt ihren eigenen Weg suchen. Rabinowich zeigt dabei auf eindrucksvolle Weise, wie patriarchale Machtverhältnisse nicht nur im familiären oder kulturellen Umfeld, sondern auch in politischen und gesellschaftlichen Strukturen tief verankert sind. Ein wiederkehrendes Motiv in ihren Texten ist der Kampf um Selbstbestimmung. Ihre Protagonistinnen beginnen häufig in Situationen der Unterdrückung oder Abhängigkeit – sei es durch autoritäre Väter, restriktive Traditionen oder ökonomische Notlagen – und entwickeln im Verlauf der Handlung ein wachsendes Bewusstsein für ihre eigene Stärke. Dieser Prozess ist selten geradlinig; vielmehr zeigt Rabinowich die Widersprüche, Ängste und Verletzungen, die mit dem Versuch einhergehen, sich von (patriarchalen) Erwartungen und Zuschreibungen zu befreien. Ihre Protagonistinnen sind somit nicht nur Figuren einer Geschichte, sondern Symbole für Widerstand, Emanzipation und Selbstermächtigung.

Praxistipp • Auch hier bietet sich die Erzählkonstruktion in *Hinter Glas* an, um über Erzählperspektiven mit Schüler:innen zu reflektieren, da nicht nur verschiedene

Perspektiven nebeneinandergestellt, sondern auch infrage gestellt werden: „Gut, wenn man jemanden wie mich hat. Ich bin führend in der Unterwelt des Bewusstseins, wenn man das so sagen kann. Vielleicht kann man das aber auch nicht so sagen. Wir werden sehen.“ (Rabinowich, 2019, S. 34) Rabinowich formuliert mit ihrem Text mehr Fragen als sie Antworten bereitstellt. Es geht ihr nicht um eine Wahrheit, sondern um verschiedene Blickwinkel, die einseitige Sichtweisen dekonstruieren und somit das Einüben der Ambiguitätstoleranz ermöglichen, was sie mit den verschiedenen Erzählperspektiven schreibtechnisch realisiert.

Neben der Fluchtgeschichte und Fragen der (un)möglichen Migration, thematisiert Rabinowich die Rolle der Frau intersektional. Dabei spielen unter anderem Religion, Ethnizität, Ehe-Status, Alter, Klasse sowie Bildung eine Rolle. Während Wissenschaftler:innen wie beispielsweise Anna Rutka das Thema der Migration (vgl. Rutka, 2018) bei Rabinowich hervorheben, beschreibt Nagy, dass Rabinowich einerseits Othering-Prozesse, andererseits europäische Identitätspolitik transparent macht (vgl. Nagy, 2020, S. 30). Mit ihrer realistischen Schreibweise übernimmt Rabinowich eine sozialkritische Darstellungsweise (vgl. Gansel, 2020, S. 105) und reflektiert den aktuellen politischen Diskurs nicht nur an einem Thema, sondern intersektional.

Literatur

Primärliteratur

Rabinowich, J. (2008). *Spaltkopf*. Deuticke Verlag.

Rabinowich, J. (2012). *Erdfresserin*. Deuticke Verlag.

Rabinowich, J. (2016). *Dazwischen: Ich*. Hanser.

Rabinowich, J. (2019). *Hinter Glas*. Hanser.

Rabinowich, J. (2022). *Dazwischen: Wir*. Hanser.

Rabinowich, J. (2023). *Der Geruch von Ruß und Rosen*. Hanser.

Sekundärliteratur

Beck, L. (2022). Dazwischen: Ich. Zu Adoleszenz- und Alteritätserfahrungen nach der Flucht bei Julia Rabinowich. In St. Jakobi, J. Osthues & J. Pavlik (Hrsg.), *Adoleszenz und Alterität. Aktuelle Perspektiven der interkulturellen Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik* (S. 123–142). transcript.

Benjamin, J. (1993). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Suhrkamp.

- Birkmeyer, J. (2015). Erinnern ohne Erinnerungen? *ide. informationen zur deutschdidaktik*, 2, 29–37.
- Galtung, J. (1998). *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*. Aus dem Englischen übersetzt von Hajo Schmidt. Leske + Budrich.
- Gansel, C. (2020). Realistisches Erzählen. In T. Kurwinkel & Ph. Schmerheim (Hrsg.), *Handbuch. Kinder- und Jugendliteratur* (S. 105–115). J. B. Metzler Verlag.
- Holdenried, M. (2021). Autobiografische interkulturelle Texte. Julia Rabinowich Spaltkopf (2008), Melinda Nadj Abonji Tauben fliegen auf (2010), Katja Petrowskaja Vielleicht Esther (2014). In H. Grugger & J. Holzner (Hrsg.), *Der Generationenroman. Band 1* (S. 712–734). De Gruyter.
- Nagy, H. (2018). Representations of the Other: An Intersectional Analysis of Julia Rabinowich's *Die Erdfresserin* (2012). *Austrian Studies*, (26), 187–201.
- Nagy, H. (2020): *Erzähl mir Österreich. Transkulturelle Erinnerungsarbeit in kulturwissenschaftlicher Theorie und deutschdidaktischer Praxis*. Habilitationsschrift.
- Nummer-Winkler, G. (2008). Überlegungen zum Gewaltbegriff. In W. Heitmeyer & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme* (S. 21–61). Suhrkamp.
- Petsch, B. & Rabinowich, J. (2019). Julia Rabinowich: „Wenn man Glück hat, überlebt man!“ *Die Presse*. Abgerufen am 07.04.2024 von <https://www.die-presse.com/1324442/julya-rabinowichwenn-man-glueck-hat-ueberlebt-man>
- Riegler, R. (2016). Vladimir Vertlib and Julia Rabinowich: Creating a Heimat of One's Own. *Colloquia Germanica*, 49(4), 347–370.
- Rothberg, M. (2021). *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Metropol.
- Rutka, A. (2018): „Der Dritte Raum“ als Aushandlungsort des postsowjetischen Traumas. Zu Migrationsromanen von Julia Rabinowich Spaltkopf und Lena Gorelik *Die Listensammlerin*. *Colloquia Germanica Stetinensia* (27), 53-66.
- Stichnothe, H. (2022). Spiegelbilder – Julia Rabinowichs Poetik der Migrationserfahrung in „Dazwischen: Ich“ (2016). In C. Gansel, A. Kaufmann, M. Hernik & E. Kamińska-Ossowska (Hrsg.), *Kinder- und Jugendliteratur heute: Theoretische Überlegungen und stofflich-thematische Zugänge zu aktuellen kinder- und jugendliterarischen Texten* (S. 341–360). V&R unipress.
- Wintersteiner, W. (2017). Von „Asylant“ bis „Wirtschaftsflüchtling“. Kritisches Wörterbuch der so genannten Flüchtlingskrise. *ide. informationen zur deutschdidaktik*, 1, 75–87.

Yildiz, E. (2017). Postmigrantische Perspektiven auf Migration, Stadt und Urbanität. In Th. Geisen, Chr. Riegel & E. Yildiz (Hrsg.), *Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten* (S. 19–34). Springer.

Yildiz, E. & Meixner, W. (2021). *Nach der Heimat. Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft*. Reclam.

Andreas Hudelist, MMag. Dr. ist Postdoc-Assistent im Arbeitsbereich Schulpädagogik und historische Bildungsforschung am Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung an der Universität Klagenfurt sowie Lehrbeauftragter am Institut für Germanistik an der Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Affekt- und Performativitätsforschung, Ästhetisches Lernen, Literatur- und Filmwissenschaft sowie ihre Didaktik.